

Die Dirigentenfrage.

Wie John Ritsch, Esq., dieselbe in seinem Verein glücklich ist. — Wie eine Comité-Sitzung geleitet werden muß.

Mister Editer! Des menschliche Lebe reisembelt eigentl. eme Springbrunne. Warum? Well, Ich weesh eigentl. selber nit. Ich meen blos.

Was Ich meen, des is, daß mer nur sein Trowwe hot im menschl. Lebe. Jeg a. B. for Anstanz wieder in Unierem Verein hier auß. Unser Leader (er fällt sich „Vereins-Dirigenti“, weil des geschwollener Klingt) hot uns vor einiger Zeit zurüchrottig ge-gehe, daß er de Eschab quitte thut. Des is nämlich Gener dunn die Geschwollene, wo die Welt mit erer Heng drum nur for sich ganz all-einig hamwe will. Was will dann so a Reel eintlich? Er hot sinwe Dol-lers fuzig Genis for die Rühörfell ein-mal die Woch getriegt, un plenty freie Drinks un Sigarn bisets, wann er fe gewollt hüt, hat er hamwe kün-ne. Un damit war er noch nicht emcl- fästiseit. Ammer hot er was ze tude ge-gehe — wege Betheiligung un so Sade. Ich weesh aach, woher des kömmt, Mister Editer. Er belangt ze erer Vereinsdirigenti-Junion. Des is, was ihn träftig gelüht hot.

Well, Ich sein am Kammitti, wo en neue Leader finde soll. Of course sein Ich am Kammitti, Mister Editer. Ich möcht's Unierem Verein hier auß nit raibe, daß er a Kammitti appointed, wo Ich nit dra wär. Bisets ihu Ich des Appointe vun die Kammitti geschwollig selber. Ich den bei der Dätschen nämlich, wie Ich die Meinung vom Kammitti zur Ordnung gefallt hen, un kleine Eschisch gemacht, Mister Editer. Eschentelmen vun Kammitti,“ hen Ich gesagt, „Ich unnerdreit folgende Botschlaa for Ihr lino Konjereätschen: Ich will hamwe, daß Wir Uns en Leader aus der Weist vorzeichwe, denn die hiesige hamwe allinmanner die Kräft. Un Ich beantrag die vor-herige Quästchen, un daß wir mit-aus weitere Takt unner Mein Vor-schlag abstimme, die Ja's hamwe es.“ Des is der Wea, wie Ich so a Meinung händel. Die lange Debatte un Abstimmereie sein doch fort die Raß.)

Mer hamwe also in weiltliche Pa-piere adverteist for en Leader ver-langt, un gesehn hamwe Wir wieder a Meinung gehait, for die Applika-tions ze konfideren. Da derbei sein Wir natürl. Mei weiltliche Personal-kenntnisse händig erei getimme. Da war zereit a Applikätschen vun eme Mann aus Chicago. „Mit rüch-er“, hen Ich gesagt. „Den Keel kenn Ich. Den hamwe Wir emol in eme Chicagoer Verein, wo Ich a promi-nente Member derow war, gebauzt. Warum? Rämlich, forwie die Sing-stand vorbei war, is er fort, statt mit Uns ze kneipe oder de dritte Mann ze mache, wann der abrauchet worn is. In Musik is er, glaad Ich, all right, awer sunsch is nit los mit em. Er kann ten Spah verfehn un er hot nit genug Keispelt for die Members un denkt, er wär grad so viel, wie die. Ich will hamwe, daß die Appli-kätschen uff de Tisch gelagt werd — priovisch Quästchen, die Ja's hamwe es.“

Dann war a annere Applikätschen vun eme Mann aus St. Louis. Du hen Ich aach gelent un Ich hen en ne aeliche. Er soll emol a Kinnat unner die Ätti ihre Deimanos gepüß hamwe. Sunsch is er, glaad Ich, a guter Leader. Awver of course is er aach uff de Tisch gelagt worn. Da war'n e Paar Annere. Die hamwe ze viel verlanot un lauter so Summe Kondisjons gemacht: vun Vünstlichkeit un Fleiß un Sitze un die Members. Als wann Wir Schulbude wär'n, Mister Editer. Feinlich is noch a Applikätschen ver-lese worn vun eme Mann vun St. Joseph, Missery.

„Eschentelmen,“ hen Ich gesagt, „des is Unser Mann! Ich kenne en. Der is firsi rät. Er kann Stat un Vinnachel spiele, is e gute Hand am Billiardtabel un unwerhaupt nit zu biete. Er stellt aach was vor. Er hot schwarze Lockhaar, un wann er die in eme Konzer oder Kränzche schütelt un mit erer wunnerbar künstliche Handbewegung beim Dirigiren aus'n Gesicht freidit, da sage alle Lävies vun Verein: „Gott, was e süßer Mensch.“ Un er is gemüthlich. Er loht mit sich rede. Wann mer zu ihm sagt: „Heunt fülle mer nit nach Singe,“ da is er aach fästiseit. Un mer kann ihn aach sunsch gebrauche, for Anstanz, wann mer ergend was be-sorgt hamwe will. Er is immer ge-fällig zu die Members. Un die Lävies gleiche ihn aach. Er hot fogar, wie er bei Uns zum Dinner war, der Ätti nachher gehoffe, die Dishes zu wasche. Un er verlangt nit viel, weil des Dirigiren mehr Nebeschäftigung is. Sei Lebe macht er hauptsächlich mit Stat un Billiardspiele. Er kann aach Bistefarte schreibe un



Stans paine un allerhand Eschab

im Haus bei der Members thun. Des is Unser Mann. Mit dem mer'n hat Uns vertrage. Un — beinade hüt' Ich's verachte: Was des Trinte ab-elanot, da is er aach all right. Er kann e Lofcht stände un des is sehr aut bei Vidniets un so Sache, weil es die Barcecripts schwellt, wann der Leader ornlich mit trinke kann. Ich stell de Antrag, daß Wir den Mann bei Acclimatistischn electe — priovisch Quästchen — die Ja's hamwe es.“

Mister Editer! Es is glei e Dis-pätich an de Mann abgeschickt worn un in e Paar Stund war schon die unbesachte Rückantwort da, mer solle ihm das Tidel un Vorckuß schide. Nert Woch kimm er.

Ich sein froh, Mister Editer, daß die Sach gezetelt is un Wir en gute Mann hamwe. Denn mit die neumod-ische füstliche Leaders oder mit dem aus die aröhere weiltliche Zittes, da hot mer nit wie Trowweil.

Wie unner den Mann aus St. Joe, Missery, abgestimmt worn is, da hot Gener dunn Kammitti frage wolle, wie der Mann in Musik un in Dirigiren wär un was for Sude-geh er mit annere Vereine gehait hüt. Ich hen awer gesagt, des hüt nit dermit ze thun, es wär priovisch Quästchen, un da berst nimmer über Nebesache debattirt worn.

John Ritsch, Esq.
Wie unner den Mann aus St. Joe, Missery, abgestimmt worn is, da hot Gener dunn Kammitti frage wolle, wie der Mann in Musik un in Dirigiren wär un was for Sude-geh er mit annere Vereine gehait hüt.

Wie unner den Mann aus St. Joe, Missery, abgestimmt worn is, da hot Gener dunn Kammitti frage wolle, wie der Mann in Musik un in Dirigiren wär un was for Sude-geh er mit annere Vereine gehait hüt.

Wie unner den Mann aus St. Joe, Missery, abgestimmt worn is, da hot Gener dunn Kammitti frage wolle, wie der Mann in Musik un in Dirigiren wär un was for Sude-geh er mit annere Vereine gehait hüt.

Wie unner den Mann aus St. Joe, Missery, abgestimmt worn is, da hot Gener dunn Kammitti frage wolle, wie der Mann in Musik un in Dirigiren wär un was for Sude-geh er mit annere Vereine gehait hüt.

Wie unner den Mann aus St. Joe, Missery, abgestimmt worn is, da hot Gener dunn Kammitti frage wolle, wie der Mann in Musik un in Dirigiren wär un was for Sude-geh er mit annere Vereine gehait hüt.

Wie unner den Mann aus St. Joe, Missery, abgestimmt worn is, da hot Gener dunn Kammitti frage wolle, wie der Mann in Musik un in Dirigiren wär un was for Sude-geh er mit annere Vereine gehait hüt.

Wie unner den Mann aus St. Joe, Missery, abgestimmt worn is, da hot Gener dunn Kammitti frage wolle, wie der Mann in Musik un in Dirigiren wär un was for Sude-geh er mit annere Vereine gehait hüt.

Die Stimmung während der Schlacht von Königgrätz.

Die Frage, ob man sich auf deut-scher Seite während des Kampfes und namentlich gegen das Ende der Schlacht der Erfolge bewußt war, bildet den Gegenstand einer interessan-ten Kontroverse, die in der „Deutschen Revue“ — in den Berichten hochacht-barer Gewährsmänner — zu Tage tritt. Nach dem Theile der „Deut-würdigkeiten des Generals v. Stojak“, der im Maiheft der genannten Zeit-schrift erschien, wäre man im tönig-lichen Hauptquartier und bei der 1. Armee während der Schlacht in gedrückter Stimmung gewesen; es sei — heißt es dort — sogar schon an Rück-zug gedacht worden, und weder am Schlachtabend noch am folgenden Tage ein wirkliches Siegesbewußtsein zum Ausdruck gelangt. Daraufhin richtet General Graf Wartensleben — Garow, General der Kavallerie a la Suite des Dragonerregiments v. Arnim, folgende Zuschrift an die „Deutsche Revue“: „Lebenserinnerungen, selbstredend in gutem Glauben niedergeschrieben, blei-ben doch immer mehr oder weniger subjektiv gefärbt. Stojak gehörte dam-mals zum Stabe des Kronprinzen; ich befand mich im königlichen Hauptquar-tier, an jenem Schlachttage, fast be-ständig an der Seite des Generals Molke. Deshalb verweise ich, auf meine „Erinnerungen von 1866“, die auf Seite 34 und 43 ein von der obigen Darstellung abweichendes Bild ergeben. Es herrschte auf unserer Front zwar kein Uebermuth, aber auch keine Niedergeschlagenheit; der Prinz Friedrich Karl mußte fogar von einem vorzeitigen Angriff zurückgehalten werden. Und schon am Nachmittag waren wir uns eines entschiedenen Sieges, wenngleich noch nicht in sei-nem vollen Umfange, bewußt. — Deut-lich entfinne ich mich meiner damaligen Begegnung und kurzen Unterhal-tung mit einem mir wohlbekanntem Bataillonskommandeur in der Gegend von Langenhof. Er meinte, nach dem Geschützfeuer zu schließen, mühten auch anderwärts Gefedte im Gange sein, und war dann freudig ericaunt, als ich ihm sagte: „Das sind nicht einzelne Befedte; wir haben eine große Schlacht gewonnen.“ General Molke hat das wohl mindestens ebenso gut gewußt wie ich. Es ist ja ziemlich bekannt, daß er schon um Mittag auf dem Rostlosberg, als der König ihn nach dem Stande der Schlacht befragte, die zuversichtlich Antwort gab: Euer Majestät werden in einigen Stunden Schlacht und Feldzug gewonnen haben.“

General v. Bronsart (damals Haupt-mann im Generalstab des großen Hauptquartiers, 1893 und später Kriegsminister, jetzt auf Marienof in Mecklenburg) befragt und ergäntz meine Angaben in einer mir zugegan-ten längeren Erörterung. Er sagt darin unter Anderem: „Es ist möglich, daß über die Kriegslage nicht unter-richtete Personen des großen Haupt-quartiers — und deren gab es viele — die in's Stoden gekommene Vor-wärtsbewegung als ein gefährliches Symptom betrachteten und sich mit-tenlich Rückzugsgedanken beschäftig-t haben. Bei den im engsten Sinne des Wortes das große Hauptquartier bil-denden Offizieren war hiervon aber nicht die Rede; vielmehr aber waren sämtlich der Meinung, daß, je ener-gischer sich die Defestrierer in der Front verhielten, um so erfolgreicher der umfassende Angriff der Armeen des Kronprinzen und des Generals v. Herwarth zur Geltung kommen und die Schlacht zu einem entscheidenden Siege für uns gestalten würde.“

Sowen der General v. Boven den Kron-prinzen die Gefechtslage in der Front als schlecht bezeichnet hat, muß dies auf seine subjektiven Eindrücke zurück-geführt werden. Der König war schon um 3 Uhr Nachmittags unter dem Eindruck der entgiltig gewonnenen Schlacht mit der Kavalleriedivision Sane über die Bistritz vorgegan-gen. Er hatte in der eroberten großen Batterie bei Lipa Garbschüßeln und Theile des 2. Garde-Regiments be-griffen. Er war also schon vor dem Zusammenreffen mit dem Kronprin-zen völlig davon unterrichtet, daß er die Armee Beneditts geschlagen hatte.“

Auf diesen Brief erwidert der Her-ausgeber der „Deutwürdigkeiten“, der Sohn des General v. Stojak, Folgen-des: „Historisch, daß im Großenhaupt-quartier im Laufe des Vormittags des 3. Juli eine gewisse Besorgniß Platz ge-griffen hatte. Ebenso historisch ist, daß Graf Molke in unerschütterlicher Ruhe den allfälligen Ausgange der Schlacht vorausgah. — Hier handelt es sich um die Eindrücke, die der Stab der 2. Armee über die Stimmung im Großen Hauptquartier erhielt. Sie wurden vermittelt durch den General v. Popen, der in seinen Erinnerungen selbst erzählt, der Auftrag des Königs habe gelautet: „Schaffen Sie mir ein Armeekorps vom Kronprinzen; es ist die höchste Gefahr im Verzuge.“ — General v. Werdy erwähnt die Sen-dung mit den gleichen Worten, die also in dieser Form auch wohl histo-risch gelten dürfte. Mein Vater aber, der kurz darauf niederschrub, was er erlebte und hörte, durfte sich in seiner Schilderung wohl auf Bopen berufen. U. v. Stojak, Hauptmann a. D.“

Eine Stiefmutter.

In dem kleinen Stiefmutter D., wo ich mich diesen Sommer einige Wochen aufhielt — so schreidit eine Leserin der „Tägl. Rundschau“ — sind die Schwaben zutrauliche Thiere gewor-den, weil Niemand sie in ihrem heuti-gen Thun und Treiben stört. Meist an jedem Fischerhäuschen findet sich min-destens ein Schwabennest, das von den Hausbewohnern und auch von den Badegästen sorgfältig behütet wird. Viele der alten Fischerhäuser sind noch mit einer großen Tenne bebaut, wo-rauf die Leute im Herbst und Winter ihr Korn dreschen. Oben an den Querdällen haben dann die Schwab-ten ihre Nester geliebt. In unserem Hause waren fogar drei. Unser Wirth sorgte noch ganz besonders für seine Schwaben; er hatte unten in der Haus-thür ein kleines Loch gemacht, damit die Vögel des Morgens, sobald die Sonne aufging, gleich ins freie konnten und die Badegäste durch ihr Zwitschern nicht störten. Die Schwab-ten kannten dieses Loch so genau, daß sie im Bogen selbst im schnellsten Fluge heruntergeschossen und hindurchsauen. Am Tage stand die Haus-thür immer weit auf. Die Schwaben benutzten dann diese Oeffnung und ließen sich durch die Bewohner nicht im geringsten stören. Eines Tages Anfang August lagen unten Eierhäfen und über mir stekten zwei hungrige Gelbknäbel ihre Köpfehen aus dem Nest. Ich wunderte mich über die späte Brutzeit und ersuchte von unserem Wirth fol-gendes: Im Frühjahr war das alte Schwabenpärchen wiedergebommen und hatte unter Zwitschern und Jubel-schreien sofort die alte Wohnung in Stand gesetzt. Nach einigen Wochen lagen drei Junge in dem Nest. Jetzt starb die Mutter, und Vater „Schwab-berich“ war emsig bemüht, die drei kleinen flets hungrigen Mäuler zu stopfen. Aber eines Tages kam er mit einer neuen Lebensgefährtin und am nächsten Morgen lagen die drei kleinen noch fast nackten Vögel unten auf den kalten Steinen. Mein Wirth glaubte erst, die Thiere wären zu weit hervor-getreten und heruntergefallen, und legte sie daher wieder in das Nest zu-rück. Am nächsten Morgen lagen sie jedoch wieder unten; der Mann legte sie noch einmal ins Nest, aber die Stiefmutter warf die kleinen flets wieder heraus. Es gab kein Erbar-men; die Thiere sind schließlich unge-kommen! Ob das Schwabenpärchen seine letzten Jungen groß bekommen hat, habe ich nicht mehr beobachtet können. Sie kamen, wie schon gesagt, ziemlich spät aus, und so ist es nicht unmöglich, daß der Wandertrieb mächtig in den alten Thieren gewesen ist als die Elternliebe; daß sie sich also nach dem wärmen Süden auf und da-pon machen und den zweiten Satz Junge elend umkommen ließen.“

Rosleggers Waldschulhaus.

Dieser Tage wurde in Anwesenheit einer zahlreichen andächtigen Ge-meinde das Waldschulhaus in Alpel, eine Schöpfung des Dichters Peter Roslegger, durch den Dechanten Wein-hauer eingeweiht. Der Bürgermeister habersad dankte dem Dichter für das Liebeswort und überreichte ihm als Baummeister die Schlüssel zum Schul-hause. Roslegger hielt darauf eine tief ergreifende Rede, in welcher er sei-ner Freude darüber Ausdruck gab, daß sich sein Jugendideal, das ihn seit 50 Jahren begleitete, nun erfüllt hat: Alpel hat eine Schule und ein Schul-haus. Der Dichter schloß seine Rede mit folgendem Appell an die Bevöl-kerung: „Nun ein paar Worte an meine enghen Landsleute. Strebt nicht hinaus in die Welt, bleib daheim in Eurem Waldland! Ihm werdet Ihr zwar nicht reich, aber auch nicht so arm, als Ihr in der Fremde werden könnt! Vernt, so viel Euch zu lernen möglich ist! Ich selbst bin drauhen gewesen und wieder heimge-kehrt, weil es mir hier am besten ge-fällt. Richtet Eure Birtischaften mehr nach den Verhältnissen ein, arbeite mühsig, haltet zusammen und vertraut auf Gott! Dann werden für Euch, Bewohner von Alpel, wieder bessere Zeiten kommen! Mit diesem

Glückwunsche übergebe ich der Wald-heimath dieses Geschenk!“ — Nach dieser Ansprache übergab Roslegger dem Bürgermeister Habersad die Schlüssel zur Schule und verlas die Urkunde, auf Grund deren die Ge-meinde die Schule übernimmt. Dann sprach der Landeschulinspektor von Steiermark, Linhart. Das Schul-haus ist ein Blochhaus im Schweizer-stil auf einem kleinen Unterbau mit einem Thürmchen und einem Bal-son. Der Baumeister Habersad hat das Haus in uneigennützigster Weise gebaut. Es ist 13,5 Meter lang und 12,5 Meter breit. Es enthält im Erd-geschoß ein Schulzimmer und die Leh-rerwohnung, im Dachstode ein Zim-mer mit Balcon für Roslegger und ein weiteres Wohnzimmer für den Lehrer. Ueber dem Eingange ist ein Wid-mungspruch angebracht und im Vor-hause ein Hausfegen Rosleggers: „Von Vätern gebaut, von Kindern erneut, — Gott segne sein Erdreich, Gott segne den Fleiß, — Erleuchte den Ban-dmann, auf daß er es weih — Und oft wohl bedenkt und nimmer vergißt, — Wie treu und heilig die Heimath ist.“

Eine merkwürdige Verlobungsgeschichte

wird aus London berichtet. Ein sen-timentales Hausmädchen, Miß Baulk, wurde von einer Haushälterin in dem-selben Hause, in dem sie diene, Miß-ress Craucher, auf eine seltsame Weise ausbeutet. Die Haushälterin zeigte dem Mädchen eines Tages die Photo-graphie eines hübschen jungen Man-nes, eines Letters, wie sie sagte, der eine Frau suchte, in dem sie diene, Miß-ress Craucher, sich mit ihm zu ver-loben. Miß Baulk nahm den Vor-schlag an, da das hübsche Gesicht des jungen Mannes, der, wie die Haushäl-terin ihr sagte, in Birmingham wohnte, ihr sehr gefiel. Ein ganzes Jahr lang fand nun ein eifriger Briefwech-sel statt, der immer zärtlicher wurde, und schließlich kam es soweit, daß der „eingebildete“ Bräutigam, der immer noch keine Zeit gefunden hatte, nach London zu kommen und seine Braut zu umarmen, bat, das Datum der Hochzeit festzusetzen, ohne daß der Braut sich im geringsten wunderte; er schlug als Datum den 3. Oktober vor, den Geburtstag seiner armen Mutter, wie er schrieb. Miß Baulk nahm mit Freuden an, und Mrs. Craucher, die sich auf ihre Erfahrung berief, bot sich an, für das junge Mädchen die noth-wendigen Kleider und Möbel zu tau-fen; das Mädchen übergab also der Haushälterin mehrmals verhältniß-mäßig bedeutende Summen. Die Vor-berreitungen wurden getrieben, als das Hausmädchen eines Tages plötzlich ein Telegramm von Birmingham erhielt, in dem ihm mitgetheilt wurde, daß sein Bräutigam vom Pferde gestürzt und tödlich verwundet wäre. Das junge Mädchen war verzweifelt, denn es liebte den schönen Mann, den es nie-mals in Fleisch und Blut gesehen hatte, aufrichtig. Als Miß Baulk nun nach Birmingham reisen wollte, wurde sie die Haushälterin, sie davon zur-ückzuhalten; aber sie telegraphirte, und so entdeckte sie schließlich, daß die Adresse, an die sie immer geschrie-ben hatte, in Birmingham gar nicht er-richtete. Jetzt ging ihr ein Licht auf und sie ging zur nächsten Polizei-wache; die erfindungsreiche Haushäl-terin, die alle die wunderschönen Briefe geschrieben hatte, wurde verhafet, und vor dem Polizeigericht kam diese ganze seltsame Liebesgeschichte an's Licht.

Wie viel Thiere giebt es?

Die Wissenschaft kennt und nennt etwa 400,000 Arten Thiere, während sie knapp 150,000 Pflanzenforten auf-zählen vermag, und zwar liefert die Insektenwelt allein ungefähr 280,000 Arten: 120,000 Käfer, 50,000 Schmet-terlinge, 38,000 Hautflügler u. s. w.; Vögel kennt man 13,000 Arten, Fische 12,000, Reptilien 8300, wovon 1640 Schlangen (ungefähr 300 giftige). Weiter kennt man 1300 Amphibien-arten, 20,000 Spinnen, 50,000 Mol-lusken, 8000 Würmer etc. Das Ber-liner naturwissenschaftliche Museum besitzt eine Sammlung von 200,000 Thierarten, die durch 1,800,000 Exemplare repräsentirt werden.

Kein Wunder.

A.: „Der Herr, der da eben spricht, hat ein sehr schönes Organ.“
B.: „Nun freilich, es ist ja auch unser Organ!“

Im zoologischen Garten.
Der kleine Max vor dem Elefan-tenzooinget): „Papa, sind das die Thiere, die aus Müden gemacht wer-den?“

Doppelstint.
Frau K.: „Was thut denn die Frau Leimbuber, daß sie so wohlge-pflegte schöne Hände hat?“
Frau Y.: „Sie thut nichts!“

Brovia.
„Herr Kommerzienrath bauen ja ein Hinterhaus an ihre Villa?“
„Ja, es hat sich ein kleiner Platz-monal bemerkbar gemacht durch die Gelschranke!“

Was angewendet.
Dame: „Herr Leutnant, kann ich vielleicht mit einem Glas Punsch auf-warten?“
Leutnant: „Gnädige Frau, Ihr Punsch ist mir Besehl!“

Ein Wink mit dem Sannjahl.
Junger Stutzer (zum Friseur): „Bitte, thun Sie etwas Brillantine auf meinen Schnurrbart!“
Friseur: „Ach glaube, das Zeug wird Sie arg beizen, wenn ich's so direkt auf die Haut schmiere.“

Eine neue Bürde.
Richter: „Sie führen Ihrem Res-sen die Birtischaft, nicht wahr?“
Zeugin: „Aberdings, ich bin im Hause meines Neffen Repräsentant.“

Von seinem Standpunkt.
„Wie Sie verdienen mit Betteln manchen Tag 5 bis 6 Dollars?“
Bettler (buddelig etc.): „Ja, ich hab' 'ne vortheilhafte Figur!“

Verdächtige Steigerung.
„Sagen Sie, ist dieser Bernstein-stein auch wirklich echt?“
Verkäufer: „O gewiß, aber bitte, nehmen Sie doch diesen hier, der ist noch echter.“

Schlechtes Gewissen.
Gast: „Das Bestieat taugt gewiß nichts!“
Oberkellner: „Warum?“
Gast: „Sonst brauchte es sich nicht so unter die Kartoffeln zu verdecken!“

Im Mietbureau.
Stellung suchendes Mädchen (zur Dame): „Haben Sie Kinder, gnädige Frau?“
Dame: „Nur ein Mädchen, aber wenn Sie wünschen, gebe ich es in Pension.“

Süßste Verkretheit.
Professor: „Jetzt habe ich schon wieder mein Schnupftuch vergessen. Ich werde mir doch gleich einen Knos-ten hineinmachen!“

Geschäftsführung.
Wenn jetzt Diamanten künstlich hergestellt werden, kann ich meine Bude zuwauchen?“
„Womit handeln Sie denn? Mit Diamanten?“
„Aee, aber mit — Similitsteinen.“

Süßst musikalisch.
„... So, so, Sie sind auch in die Soiree zu Herrn von Schneidewitz eingeladen? Verfüumen Sie dieselbe ja nicht!“
„Und warum das, Herr Schulze?“
„Darum, weil die Töchter des Haus-ses höchst musikalisch sind. Die jün-gste spielt Piano, die andere singt sa-mome und die älteste ist eine sehr reiche Witwe!“

Die Liebe löret nimmer auf.
Englischer Offizier: „Könnte ich dem Herrn General jetzt noch mit ir-gend einer Schenswürdigkeit eine Freude machen? Vielleicht das Denk-mal der Königin Viktoria ober die Nacht S. M. König Eduard?“
Demei: „Nein, dankte. Oer doch — ja! Könnten Sie uns nicht den Waagen zeigen, aus dem Chamberlain neulich gefallen ist?“

Thiergarten im Seceffions-Styl.



Der kleine Besserwisser.
Freiheden: „Du, Mama, weißt Du, unser Lehrer ist doch zu dumm! Wo-rige Woche sagte er: 2 und 2 ist 4!“

Das Neuche.
„Na, Eschen, was wünschst Du Dir eintlich zum Christkind?“
„Ein Automobil - Puppenw...“